

Ein starkes Stück Kirche

Matthias Möhring-Hesse

Heutige Aktivistinnen und Aktivisten der CAJ sind nicht immer glücklich über ihr „C“, „A“ und „J“. Alle drei Buchstaben des Verbandsnamens bereiten ihnen bei der Mitgliedergewinnung, der Mobilisierung oder der öffentlichen Kommunikation Probleme: das „J“ für Jugendliche, mehr noch das „A“ für Arbeitnehmer/innen und – ganz besonders – das „C“ für „christlich“ und darüber hinaus auch für Kirche. Genau dieser Dreierpack „J“, „A“ und „C“ war jedoch für alle Aktivistinnen und Aktivisten zu allen Epochen der CAJ eine Herausforderung – und deren Bewältigung niemals etwas Leichtes. Über die Jahre hinweg haben sie diese Herausforderung immer wieder neu angenommen und ihre CAJ damit nicht nur über die Jahre gebracht, sondern ihr auch immer wieder eine neue Gestalt gegeben. Auf diesem Wege haben sie ihre CAJ immer wieder und immer wieder neu zu einem starken Stück Kirche gemacht.

„J“

Obwohl die Menschen in der Bundesrepublik – zumindest bislang noch – durchschnittlich länger leben und folglich mehrheitlich über mehr Lebenszeit verfügen können, wird die Lebenszeit zu Anfang, wird den Kindern und Jugendlichen ihre besondere Zeit, die Kindheit und Jugend, gekürzt. Schneller durch die Schule, durch die Ausbildung und durch das Studium und früher in das Erwachsenenleben mit eigener Erwerbsarbeit und eigenem Einkommen – so heißt seit einiger Zeit die politisch überaus erfolgreiche Devise. Zugleich wird die verkürzte Kindheit und Jugend auch noch unter den Stress gesetzt, vor allem auf die Zeit danach vorzubereiten, zukünftige Chancen auszubauen und zu sichern und – überhaupt – über die weitere Zukunft zu entscheiden. So werden Kinder und Jugendliche stärker dem „Ernst des Lebens“ unterstellt, wird ihre Kindheit und Jugend zersetzt.

Zu diesem Raubbau an Kindheit und Jugend erzählt die CAJ – über die Jahrzehnte hinweg – eine eindrucksvolle Gegengeschichte, eine

Geschichte von Jugendlichen mit „heiligem Ernst“. Wie auch die Erinnerungen in diesem Buch zeigen, ist die CAJ für ihre Aktivistinnen und Aktivisten nie nur Spiel, nie nur Event und nie nur Fete, auch wenn sie sich an die großen Events mit ihren Feiern und Spielen gerne erinnern. Über die Jahrzehnte hinweg ist ihnen die CAJ vor allem ein Ort gewesen, an dem sie mit großem Ernst sich selbst, neue Ideen und neues Tun ausprobiert haben, sich und ihre Welt entdeckten und darüber hinaus sich und ihre Welt neu erfinden konnten. Im Nachhinein mag man über einige Verrücktheiten und über den Ernst einiger Konflikte nachsichtigschmunzeln, manchmal sogar ein wenig erschrecken. Offenbar waren etwa Generationenwechsel in der Nationalleitung nicht unterhalb handfester, den Verband erschütternder Konflikte zu haben. Häufig ging es in diesen und anderen Konflikten scheinbar ums Ganze – und aus heutiger Sicht vielleicht doch nur um Worte. Neben den Konflikten innerhalb der CAJ gab es dann noch die Konflikte nach außen, allen voran mit den Obrigkeiten der katholischen Kirche. In all diesen Konflikten, in den Kräfte zehrenden Debatten und den konzeptionellen Oppositionen herrschte jedoch nicht der „Ernst des Lebens“, bei dem immer schon vorausgesetzt ist, was das Wichtige ist und worum es eigentlich geht. Es herrschte vielmehr der „heilige Ernst“ von Jugendlichen, die das Wichtige finden müssen, die entdecken müssen, worum es ihnen geht, – und sich gerade darin den „Ernst des Lebens“ nicht vorschreiben lassen können. Es herrschte der „heilige Ernst“, in dem Fehler und Misserfolge, in dem selbst ein grandioses Scheitern nicht falsch und erfolglos, sondern wichtige Schritte auf dem Weg hin zum Wichtigen und Bedeutsamen sind. Dafür hat die CAJ über die Jahrzehnte hinweg einen guten Ort abgegeben – und an diesem Identitäten geprägt und Lebenswege begonnen, die die eigene Zeit bei der CAJ überdauern und häufig bis in die Gegenwart hinein andauern. Mir scheint es zumindest so: Vielen CAJlerinnen und CAJlern war die CAJ eine prägende Zeit und bis heute ein wichtiges Moment ihrer Biographie. Für viele ist die damals begonnene Geschichte nicht zu Ende, sondern war der Beginn eines aufregenden Lebens, das sie bis heute leben.

Dieser Ort wurde über die Jahrzehnte hinweg immer wieder bestritten. So ging etwa der Jesuitenpater Anton Rauscher in den 1980er Jahren über seine Mönchengladbacher „Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle“ den „Neomarxismus“ der CAJ und anderer katholischer Jugendverbände an. Ende der 1980er Jahre entdeckte dann der dama-

lige Fuldaer Bischof Johannes Dyba bei der CAJ den „Geist der Befreiungstheologie“ – und strich ihr deshalb das Geld. Einige Jahre zuvor hatte bereits der Vatikan die CAJ von der Liste der von Rom anerkannten katholischen Verbände gestrichen. Doch gegen diese und andere Anfeindungen fand die CAJ immer wieder auch Beistand und starke Verteidigung – eine Verteidigung in der Sache, aber auch eine Verteidigung des „heiligen Ernstes“ in einem Jugendverband. Unter ihnen ist wiederum ein Jesuitenpater: Oswald von Nell-Breuning, der auch dem Rundumschlag seines Ordensbruders, überhaupt dem Antimarxismus der katholischen Hardliner widersprach. Die Anfeindungen haben den CAJlerinnen und CAJlern, so erfahren wir spätestens aus den in diesem Buch abgedruckten Erinnerungen, das Leben schwer gemacht. Sie haben sich aber nicht geduckt und die CAJ als Ort eines „heiligen Ernstes“ und jugendlichen Engagements auch wider katholische Vorgaben durchsetzen können.

Vermutlich liegen die Konflikte heutzutage anders. Es sind wohl nicht mehr die offenen, zumeist innerkirchlichen Anfeindungen, in denen die CAJ wegen der Verletzung vermeintlich katholischer „Wahrheiten“ angegangen wird. Vermutlich sind es inzwischen die eingangs angesprochenen Angriffe auf Kindheit und Jugend, der subversive Raubbau an diesen Zeiten und ihren eigensinnigen Möglichkeiten, die bei der CAJ und vermutlich auch den anderen Jugendverbänden den „heiligen Ernst“ mit seinen nachhaltigen Wirkungen auf ganze Biographien bedroht. Auch gegenüber diesem Raubbau ist der CAJ und anderen Jugendverbänden eine ausreichend starke Verteidigung zu wünschen – eine Verteidigung der Jugend, die nicht nur Ausbildung und nicht nur Vorbereitung auf den „Ernst des Lebens“ ist. Zu wünschen ist der Widerstand der davon betroffenen Jugendlichen, die sich der Vereinnahmung und Verkürzung ihrer Jugend widersetzen, und dazu auch in der CAJ einen verlässlichen Ort für ihr Tun finden.

„A“

Weniger als noch vor einigen Jahrzehnten prägt heutzutage die gemeinsame Klassenlage die Lebenslagen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Diese haben sich – nicht zuletzt als Folge zunehmender Individualisierung – vervielfacht und sind in ihrer Vervielfachungselbst

zu einem strukturbildenden Moment der bundesdeutschen Gesellschaft geworden. Dies spiegelt sich u.a. in den gerade in kirchlichen Kontexten breit rezipierten Milieustudien: Gemeinsame Lebenslagen bilden sich über Lebensformen und Wertorientierungen – und liegen deshalb auch quer zu gemeinsamen Klassenlagen, gemeinsamen Einkommens- und Bildungspositionen. Aber auch in der Erwerbsarbeit selbst haben sich die Situationen und Bedingungen vervielfältigt, so dass man inzwischen nicht nur wenig über die Lebensverhältnisse der einzelnen, sondern auch nur noch wenig über deren Arbeitsalltag weiß – wenn man denn weiß, dass sie oder er als Arbeitnehmer/in beschäftigt ist. Unter diesen Bedingungen ist es deutlich schwerer geworden, gemeinsame Interessen von Arbeitnehmer/innen zu identifizieren und diese kollektiv zu organisieren. Und selbst wenn dies auch heutzutage noch gelingt, haben deren Interessenvertretungen, allen voran die Gewerkschaften, im Vergleich zu früheren Zeiten an politischer Macht verloren. Dies alles gilt zumal für Jugendliche, die sich selbst dann, wenn sie die Schule bereits verlassen haben, in betrieblicher Ausbildung stecken, schon voll beschäftigt oder aber auch schon arbeitslos sind, weniger als in früheren Zeiten als Arbeitnehmer/innen verstehen, geschweige denn außerhalb von Ausbildung, Betrieb und Arbeitsagentur als Arbeitnehmer/innen bzw. als „Erwerbsperson“ ansprechen lassen.

Doch damit ist Erwerbsarbeit als gesellschaftlicher Sachverhalt nicht weniger bedeutsam geworden, im Gegenteil: Sie, die Erwerbsarbeit, greift stärker denn je auf die Arbeitsvermögen der Einzelnen zu und in deren Lebensverhältnisse ein, mobilisiert sie „ganz und gar“ für eine Arbeit, die Arbeitnehmer/innen zunehmend zur eigenen Sache, zum eigenen Projekt und häufig sogar zum einzigen Lebensinhalt machen (müssen), obgleich sie doch im Interesse ihrer Arbeitgeber liegt. Selbst bei den Jugendlichen, bei denen eine Beschäftigung noch in weiter Zukunft liegt, wurde ihre „Beschäftigungsfähigkeit“ und damit die Vorbereitung auf zukünftige Erwerbsarbeit zu einem wichtigen, wenn nicht gar zum wichtigsten Kriterium von Schule und Hochschule gemacht. Hatte man sich Ende der 1970er Jahre angesichts einer strukturellen, deswegen sich säkular aufstauenden Arbeitslosigkeit ein langsames „Ende der Arbeitsgesellschaft“ vorstellen können, müssen wir nun über drei Jahrzehnte später zur Kenntnis nehmen, dass uns die Arbeitsgesellschaft mehr denn je „im Griff hat“ und unsere persönlichen, aber auch unsere sozialen Verhältnisse dominiert.

In der CAJ hat das Thema „Erwerbsarbeit“, haben die Arbeitsbedingungen und Lebensverhältnisse der Erwerbstätigen über die Jahrzehnte hinweg einen Ort gehabt, und zwar innerhalb einer ansonsten bürgerlichen Kirche, in der zwar die Mehrheit der Mitglieder abhängig beschäftigt ist, in der aber der von Erwerbsarbeit bestimmte Alltag so gut wie gar nicht zur Sprache kommt. Dem methodischen Dreischritt *Sehen – Urteilen – Handeln* getreu haben sich die CAJlerinnen und CAJler über die Jahrzehnte hinweg immer wieder und immer wieder neu darum bemüht, die Arbeits- und Lebensverhältnisse der (jugendlichen) Arbeitnehmer/innen zu erkunden und diese, zumal deren Problemlagen und Verwerfungen, sich selbst, der eigenen Kirche und – mehr noch – der Öffentlichkeit bewusst zu machen. Zurecht wird in diesem Buch an die Aktionen *Wir sind betroffen!* gegen Lehrstellenmangel und Jugendarbeitslosigkeit (1975), das *Buch der tausend Wahrheiten* (1980), den Kongress *Arbeit ist das halbe Leben – wetten wir!* (2000) oder *Die dickste Bewerbungsmappe der Welt* (2009) erinnert. Für die CAJ war dabei Erwerbsarbeit – darin von Joseph Cardijn inspiriert – nicht nur der reale Ort im Leben jugendlicher Arbeitnehmer/innen: Erwerbsarbeit ist zugleich ein theologischer Ort, ein Ort also, an dem das, was einer und einem dort „passiert“, mit deren Glauben an den im Christentum bekannten Gott zu tun hat und – umgekehrt – an dem dessen „Reich“ anbrechen will, oftmals aber nicht anbrechen kann. Die flehende Bitte der Christenheit: „Dein Reich komme“ haben die CAJlerinnen und CAJler über die Jahrzehnte hinweg immer wieder und immer wieder neu auf die realen Situationen abhängiger Beschäftigung bezogen.

Das ist, theologisch gesehen, zumal deshalb riskant, weil für die CAJlerinnen und CAJler diese Erwerbsarbeit unter den Bedingungen einer kapitalistisch verfassten Wirtschaft ein grundsätzlich prekärer Ort war und ist, so dort Menschen für fremde Interessen und unter fremder Regie arbeiten müssen, ihnen zudem die Ergebnisse ihrer eigenen Arbeit vorenthalten bleiben. Auch in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit, in Zeiten also, in denen Beschäftigung gerade für Jugendliche fehlte, hat sich die CAJ deshalb nie den naiven Blick auf Erwerbsarbeit wie die politische Elite gestattet, für die als Hauptsache galt und gilt, dass jemand überhaupt irgendeine Erwerbsarbeit „hat“. Zugleich hat sich die CAJ über die Jahrzehnte hinweg aber auch dem anderen Extrem verweigert, Erwerbsarbeit für das Leben von Jugendlichen nicht mehr

so bedeutend, für ihren Lebenssinn „überflüssig“ zu erklären. In einer Gesellschaft, die die Erwerbsarbeit bedeutsam „macht“ und Jugendliche in die Erwerbsarbeit hinein zwingt, kann Erwerbsarbeit eben nicht bedeutungslos sein. Für Jugendliche, die zwar auf Erwerbsarbeit vorbereitet, dann aber in die Arbeitslosigkeit entlassen werden, kann dies kein Glück sein. *Arbeit ist das halbe Leben*, darauf besteht die CAJ zurecht – und sie besteht zugleich und ebenfalls zurecht darauf, dass in dieser Hälfte gut gelebt werden können und dass es jenseits dieser Hälfte noch das andere „halbe Leben“ geben muss.

Vielen CAJlerinnen und CAJlern war ein guter Teil dieses anderen „halben Lebens“ ihre CAJ – und dies oftmals mit nachhaltigen Wirkungen. Da wurden Beziehungen gefunden, die weit über die eigentliche CAJ-Zeit hinaus hielten. Da hat man sich gebildet; es wurden – nicht zuletzt über die legendären Freigestelltenkurse – Bildungserfolge errungen, die nicht wenigen CAJlerinnen und CAJlern einen Bildungsaufstieg ermöglichten, und das in Zeiten, in denen der „erste Bildungsweg“ deutlich exklusiver als heutzutage und der „zweite Bildungsweg“ weniger gut erschlossen war. In der CAJ wurden die Politik der Interessenvertretung eingeübt, phantasievolle Kampagnen kreiert und Politiktalente entdeckt – und darüber auch die ein oder andere gewerkschaftliche und anderweitige politische „Karriere“ vorbereitet. Aber auch ohne diese und andere „Erfolge“ ist die CAJ über die Jahrzehnte hinweg ein Ort guten Lebens gewesen, an den sich die CAJlerinnen und CAJler „fürs Leben“ – so auch die Erzählungen in diesem Buch – gerne zurückerinnern.

„C“

Auf der *Würzburger Synode*, also der Gemeinsamen Synode aller bundesdeutschen Bistümer (1971–1975), hatten die Synodalen in ihrem Beschluss *Kirche und Arbeiterschaft* den „fortwirkenden Skandal“ eingestanden, dass die katholische Kirche durch ihr eigenes Tun und – vielleicht mehr noch – durch Unterlassungen die „Arbeiterschaft“ verloren hat. Vier Jahrzehnte später wird man die Diagnose bestätigen müssen: Der „Skandal“ wirkt weiterhin fort, und vielleicht stärker noch: Er währt weiterhin an. Obgleich die Mehrheit der Kirchenmitglieder abhängig beschäftigt ist, obgleich der Großteil des Kirchensteuerauf-

kommens von deren Lohneinkünften einbehalten wird, kommt deren Erwerbsarbeit in der Kirche nicht vor. Die bürgerliche Kirche ist eine Freizeitreligion, und findet nicht nur zeitlich, sondern auch thematisch außerhalb von Beruf, Betrieb und Lohnarbeit statt. Gerade die abhängig Beschäftigten, die durch ihre Beschäftigung am wenigsten, häufig sogar zu wenig „verdienen“ und im Vollzug ihrer Arbeit am stärksten leiden, finden nur selten Zugang zu dieser bürgerlichen Kirche und kommen dort – in den Gottesdiensten, in den Gremien und auf den Festen – zumeist auch nicht vor. Zumal dort, wo Erwerbsarbeit prekär ist, ist der christliche Glaube nicht zuhause; und für die derart prekär Beschäftigten ist die Kirche längst kein Thema mehr.

Die CAJ gehört zur Gegengeschichte des fortwährenden Skandals und repräsentiert – gemeinsam mit der Katholischen Arbeitnehmerbewegung, der Betriebsseelsorge oder den Arbeitergeschwistern – einen anderen Teil von Kirche. Über die Jahrzehnte hinweg hat sich die CAJ – immer wieder und immer wieder neu auf die Lebensrealität von abhängig Beschäftigten geworfen, hat sich jugendlichen Arbeitnehmer/innen als ihre Kirche angeboten und ihnen das Evangelium vom befreienden Gott zum Angebot gemacht.

Geplant als Teil der „Katholischen Aktion“ und so in die (bundes-)deutsche Kirche als Gegenmodell zu den relativ eigenständigen Verbänden eingeführt, hat sich die CAJ der klerikalen Führung nicht unterworfen, hat sich dazu nicht nur klerikalistischen Ansprüchen von außen widersetzt, sondern auch den „inneren“ Klerikalismus bekämpfen müssen, also die bequeme Delegation des Religiösen an die Kapläne und später auch „Laientheologen“. So hat sie eigene Wege beschritten, Kirche jugendlicher Arbeitnehmer/innen zu sein, Gottesdienst zu feiern sowie den gemeinsamen Glauben an Gott zu pflegen und ihn zur Sprache zu bringen. Auch wenn ihr das immer wieder von Amtswegen abgesprochen wurde, hat die CAJ über die Jahrzehnte darauf bestanden, dass sie so, wie sie ist, Kirche ist. Die Erinnerungen in diesem Buch spiegeln die Schwierigkeiten auf diesem Weg – und sie spiegeln aber auch die Bemühungen, diesen Weg nicht zu verlassen und immer wieder neue Schritte zu wagen. Sie spiegeln auch die Erfahrungen, auf genau diesem Weg zum Glauben gefunden, Glaubensschwestern und -brüder getroffen und mit ihnen Kirche geworden zu sein. Über die Jahrzehnte hinweg hat die CAJ ihren CAJlerinnen und CAJlern so immer wieder

aufs Neue eindrucksvolle Glaubens- und Kirchenerfahrungen ermöglicht. Gerade so ist die CAJ ein starkes Stück dieser Kirche – was aber diese Kirche bis heute nicht so recht weiß und was sie bislang auch nicht so recht anzuerkennen wusste.

Auch in den in diesem Buch dokumentierten Erinnerungen spiegelt sich diese Einschätzung nicht so recht wider. Statt von einem starken Stück Kirche wird mehr von den Mühen, den Krisen und dem Scheitern bei all den Versuchen berichtet, das „C“ der CAJ einzulösen und als CAJ Kirche zu sein. Vermutlich macht aber, theologisch gesehen, gerade dieses über die Jahrzehnte unermüdliche Ringen die CAJ zu eben diesem starken Stück Kirche, weil sie immer wieder und immer wieder neu in für die Kirche unbekannte Gebiete, in fremde Milieus und unvertraute Lebenswelten „vorstößt“, dort das Evangelium Gottes zur Sprache bringt – es zumindest versucht – und Kirche dort zum Angebot macht. Über die Jahrzehnte hinweg gab es nicht die eine und gleich bleibende Antwort: Wer die sucht, die der Kirche fremd sind, und versucht, gerade mit diesen Kirche zu werden, der wird sie immer wieder neu und wird dies immer wieder neu versuchen müssen. Die CAJ hat sich genau dies zugemutet und ist deshalb ein starkes Stück Kirche. Denn die Kirche des befreienden Gottes kann keine „feste Burg“ und kein „Haus voll Glorie schaut“ sein – und eine Kirche, die genau das ist und sein will, würde diesen Skandal immer nur weiter fortführen. Papst Franziskus hat diese Erkenntnis in dem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* (2013) zu seinem Regierungsprogramm und damit zum Programm für die gesamte Katholische Kirche gemacht – und muss davon in der deutschen Ortskirche zumindest die CAJ nicht erst überzeugen.

Allerdings hat auch die CAJ ihre „kleinen Fluchten“ vor diesem mühsamen Ringen: Ihre charismatische Gründergestalt Joseph Cardijn. Wenn um eine theologische Sprache gerungen wird, kann schnell auf eines der vielen Cardijn-Zitate zurückgegriffen werden. (Ist nicht auch der Titel dieses Buches aus dem Zitatenschatz des Joseph Kardinal Cardijns genommen?) Wenn verbandliche Aktivitäten und Veranstaltungen mit großem Aufwand und häufig unter Streit kirchlich verortet und eingebunden werden, hilft manchmal auch der Hinweis auf die Autorität des Kardinals und ein Plakat mit seinem Konterfei. Doch weder ist Joseph Cardijn in seiner Theologie und Kirchenpraxis eindeutig, worauf in den dokumentierten Erinnerungen sowohl der „alte“ Nationalkaplan Bern-

hard Antony als auch der „spätere“ Geistliche Leiter Karl Weber hinweisen, noch sind seine Sprache und seine Theologie, auch nicht seine Bilder und seine Referenzen „zeitlos“ und „ewig“, weswegen sie auch nicht dazu taugen, das Evangelium vom befreienden Gott in heutige Situationen hinein auszusagen und Kirche den dort lebenden Jugendlichen zum Angebot zu machen.

Heroen der C + A + J

Wenn auch an Konflikten und Anfeindungen nicht arm, hatte die CAJ in den 1970er Jahren bis etwa Mitte des nächsten Jahrzehnts „goldene Zeiten“. Diese spiegeln sich auch in den in diesem Band dokumentierten Erinnerungen sowie in den von Uwe Daher analysierten Dokumenten und deren zeitgeschichtlicher Auswertung. In diesen Zeiten war die CAJ mitgliedsstark, erregte öffentliche und kirchliche Aufmerksamkeit und lief in Worten und Taten „hohtourig“. Die CAJ erreichte jugendliche Arbeitnehmer/innen und konnte sie auch für die verbandliche Arbeit bis in die Leitungsämter hinein gewinnen. Die Diözesanleitung und die Nationalleitung bestanden aus Freigestellten, ausgebildet in den legendären Freigestelltenkursen. Vor allem wurde der politische Anspruch der CAJ hochgefahren und konnte mit entsprechender öffentlicher und kirchlicher Resonanz eingelöst werden. An diesen „goldenen Zeiten“ gemessen erscheint die CAJ in den folgenden Jahrzehnten wie „Windhauch“ – und dies vollkommen zu Unrecht!

Ohne die Leistungen der damals verantwortlichen AktivistInnen schmälern zu wollen, darf man zunächst darauf hinweisen, dass sie einmalige sozialstrukturelle Voraussetzungen für ihre „goldenen Zeiten“ vorgefunden haben. Wenn auch bereits in Auflösung, konnten sie noch auf die Restbestände eines katholischen Milieus „zurückgreifen“, denen sie zumeist selbst entstammten. Zugleich bestanden noch vergleichsweise ähnliche Lebens- und Arbeitssituationen von abhängig Beschäftigten, was sich zum Beispiel im geringen Zugang ihrer Kinder zu höherwertigen Schulabschlüssen zeigte. Schließlich profitierten die damals aktiven CAJlerinnen und CAJler von einer allgemeinen gesellschaftlichen Unruhe, wie sie sich u.a. in den Protesten Ende der 1960er Jahre, in dem politischen Aufbruch weg von dem konservativ-miefigen

„Keine Experimente!“ hin zum sozialdemokratischen „Mehr Demokratie wagen!“ oder in der bereits angesprochenen *Würzburger Synode* ausdrückte. Diese einmalige Konstellation haben die damaligen CAJlerinnen und CAJler zu nutzen gewusst, das „C“, das „A“ und „J“ konzeptionell und praktisch verbunden und sich – mit einigen Irrungen und Verwirrungen – eine passende CAJ „gemacht“.

Ihr Vorbild war ihren „Nachgeborenen“, so hat man in heutiger Rückschau den Eindruck – nicht nur Vorbild, sondern häufig auch ein „Handicap“, weil daraus hohe Erwartungen und einige „heilige Kühe“ entstanden waren, denen unter veränderten Konstellationen nicht, zumindest nicht erfolgreich, entsprochen werden konnte. Die „Nachgeborenen“ haben deswegen ihre eigenen Wege finden müssen, das „C“, das „A“ und das „J“ zu verwirklichen und in den ihnen jeweils gegebenen Möglichkeiten ihre CAJ zu basteln. Nicht immer sind sie dabei – so zumindest mein Eindruck – auf das Verständnis ihrer „Vorfahren“ gestoßen. Sie haben aber, wie zuvor diese, den Mut und die Phantasie erbracht, die CAJ immer wieder und immer wieder neu zu aktualisieren. Heutzutage erscheint sie weniger als in den „goldenen Zeiten“ als eine Selbstorganisation jugendlicher Arbeitnehmer/innen und trägt stärker als in den früheren Zeiten advokatorische Züge. Heutzutage erscheint sie weniger als eine Interessenvertretung von Jugendlichen und hat mehr als in früheren Zeiten etwas von sozialpädagogischer Betreuung. Heutzutage wird die CAJ nicht mehr so stark als politischer Jugendverband wahrgenommen, was aber nicht heißt, dass die heutigen CAJlerinnen und CAJler nicht auf öffentlich weniger einsichtigen Wegen Politik machen. Heutzutage tritt die CAJ vielleicht weniger deutlich als eine „andere“ Kirche in das Rampenlicht der kirchlichen Öffentlichkeit, wird sie in einer selbst pluralisierten Kirche mit einem zunehmenden Maß an Andersheiten nicht mehr so stark als etwas Besonderes wahrgenommen. Das aber hat alles sein Recht und bestätigt nur, dass auch die heutigen CAJlerinnen und CAJler einen Weg suchen, das „J“, das „A“ und auch das „C“ ihrer CAJ in unserer heutigen Zeit zu verwirklichen, und auf dieser Suche erneut bestätigen, dass ihre CAJ ein starkes Stück Kirche ist.